

Dialog nach dem Dialog: Schlussgedanken

Die Infragestellung der Vorstellung eines dialogischen Austauschs von Gleich zu Gleich, welche von dem Vorhaben geleitet war, am Dialog als Denkfigur festzuhalten, motiviert die Formulierung einer *negativen Dialogik*. Diese soll nicht zur Folie für die Erklärung theatraler, literarischer, philosophischer oder gar zwischenmenschlicher Figurationen erhoben werden. Anstelle einer Unmöglichkeit des Dialogs ist damit ein *Dialog nach dem Dialog* anvisiert, mit dem der Dialog ausgehend von den Bedingungen seiner Unmöglichkeit und vor dem Hintergrund seines je spezifischen Auftauchens anders und aufs Neue gefasst werden kann. Wie diese Überlegungen und die damit einhergehenden Thesen im Verlauf der Studie ausgearbeitet und kontextualisiert wurden, stellt die nachfolgende Zusammenfassung dar. Ihr folgt ein summarischer Ausblick.

Die Beschäftigung mit dem dialogischen Prinzip bei Buber und seine kritische Wiederaufnahme bei Levinas hat gezeigt, dass die Erschütterungen der philosophischen Tradition ›nach der Shoah‹ das Nachdenken über den Dialog insofern nachhaltig beeinflusst haben, als die im Dialog vorgesehene Begegnung im paritätischen Gegenüber zwischen Einzelnen nicht mehr fraglos vorausgesetzt werden kann. Das Verhältnis zu Anderen im Dialog zeichnet sich, im Sinne der abgründigen Struktur einer auf keine Einheit zu bringenden ursprünglichen Sozialität, durch eine radikale Dissymmetrie aus. Ein daran anschließend formulierter, anderer Dialog stellt heraus, dass die Forderung und Notwendigkeit der Gleichheit zwar nicht aufgegeben werden darf, jedoch auf eine Unmöglichkeit des Denkens zurückgeworfen ist. Der Einzelne ist – das geht bei Levinas aus einer Auseinandersetzung mit der egologischen, abendländisch-griechischen Tradition hervor – in einer den Kriterien der Vernunft vorgelagerten Weise, auf einen Anderen verwiesen und bereits in seinem Selbstsein im Hinblick auf eine uneinholbare Andersheit zu verstehen.

Die Untersuchungen des dialogischen Versäumnisses in Texten Celans, dem von Blanchot vorgeschlagenen Prinzip eines ›rapport sans rapport‹ und der Engführung von Dialog und Theater bei Lacoue-Labarthe und Nancy haben verdeutlicht, dass der Dialog nicht greifbar wird, wenn er als Austausch oder Kommunikation zwischen kon-

stituierten Subjekten betrachtet wird. Im Anschluss an die Krise der Kommunikation in der Frühromantik angesichts des Abhandenkommens eines absoluten Anfangs wird der Dialog ersichtlich als Bezugsbedingung im Hinblick auf Andere und Anderes. Nicht nur von Ich und Du kann nur aufgrund einer Sprache als Dialog die Rede sein. Auch der Umstand, dass die Rede von ›etwas‹ handelt, ist auf die dialogische Struktur der Sprache zurückzuführen. Der Dialog geht der Vorstellung feststehender Bezugspunkte voraus und lässt sich mit dem Theater als Denkfigur für grundlegende Fragen zur Darstellung engführen. Daraus hat sich aber auch eine für die Studie entscheidende Frage ergeben: Bleibt Sprache gegenüber der Uneinholbarkeit des Faktischen zweitrangig oder gibt sie das Außen und den Anderen? Wenn der Dialog die vermeintlich unüberwindbare Opposition zwischen einer ›schwachen‹ und einer ›starken‹ Sprache auflösen kann, erwächst daraus auch eine politische Fragestellung.

Eine politische Dimension des Dialogs sowie eine dialogische Dimension des Politischen hat sich anhand Arendts Überlegungen zu einer dialogischen Ontologie in ihrem *Denktagebuch* gezeigt. Ausgehend von einer primären Pluralität, die nicht mit der liberalen Vorstellung identitärer Vielfalt gleichzusetzen ist, und in der die einsamen Einzelnen nicht nur mit einer:m Anderen, sondern mit der Pluralität aller Anderen stets zu rechnen haben, entwickelt Arendt eine politische Philosophie nach Kant. Die Frage danach, wie und inwiefern die Vernunft sich in Gemeinschaft setzt, beantwortet sie mit einer auf die transzendente Ästhetik zurückgehenden Zuschauer:innenschaft, der zufolge Sein und Erscheinen zusammenfallen. Entlang der an der Denkfigur des Theaters orientierten Struktur eines *Erscheinens-Für* bringt Arendt den Dialog als Reflexionsraum für Repräsentation mit der politischen Relevanz des Denkens zusammen. Die relational-plurale Repräsentierbarkeit, die bei Arendt – an Sokrates anschließend – auf einer grundlegenden Rat- und Sprachlosigkeit aufbaut, verspricht die genuin politische Erfahrung einer Verhandelbarkeit dessen, was in der Welt ist und was Welt ist.

Trotz teils sehr unterschiedlicher Bezugspunkte und Schwerpunktlegungen vereint die in den ersten drei Kapiteln diskutierten Texte das Interesse an der Erkundung des Denkens nach der Krise. Während dabei einerseits die um 1800 intensivierte Auseinandersetzung mit dem Verlust eines absoluten Anfangs eine entscheidende Rolle spielt, ist andererseits Auschwitz als inkommensurables Ereignis und als Zerstörung einer allgemein vorausgesetzten Vernunftgrundlage von übergreifender Bedeutung. In der Auseinandersetzung mit dem Dialog kann dieser Konstellation eines Denkens der Zäsur und der Diskontinuität eine übergreifende Bedeutung beigemessen werden, weil mit ihr die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Wirklichkeitsbezugs in einer geteilten Welt aufgeworfen und als Reflexion von Sprache weitergedacht wird. Eine Krise der Kommunikation angesichts einer problematisch gewordenen sprachlichen Verfasstheit von Wirklichkeit, Modernitätserfahrung und Vereinzelung des menschlichen Subjekts, die Unmöglichkeit des Ideals einer Begegnung von Gleich zu Gleich, das Nichtaufgehen eines an der Zwischenmenschlichkeit orientierten Dialogs sowie die Frage nach den Möglichkeiten des Politischen nach Auschwitz hat eine Erschütterung des Denkens verursacht, vor deren Hintergrund auch rückwirkend von einem anderen Dialog die Rede sein muss. Ein solcher, anderer Dialog *nach* dem Dialog ist ausgehend von Widersprüchen und Unzulänglichkeiten sowie einer geschichtsphilosophischen Beschreibung als unerfülltes Ideal und missglückte Verwirklichung zu verstehen. Die historische Beschä-

digung des Dialogs hat systematische Konsequenzen, die sich nicht schlichtweg wieder historisieren lassen. Dass diesem Umstand Rechnung getragen wird, war in der deutschen Nachkriegszeit und im Kontext eines auch intellektuell von Versöhnung, Aufarbeitung und Wiedergutmachung geprägten Klimas kaum denkbar. Das hat sich im Hinblick auf die untersuchten ›deutschen‹ Nachkriegsautor:innen insofern bestätigt, als sie eine zumindest innere Distanz zu Deutschland aufweisen und – auch vor dem Hintergrund eines Interesses an Fragen der Sprache und der Darstellung – nicht um die Rehabilitierung einer humanistisch-aufklärerischen Tradition bemüht sind. Im Umkehrschluss hat sich daraus auch die Fragestellung ergeben, ob nicht schon der philosophischen Tradition in der Perspektive auf den Dialog etwas abzugewinnen wäre, das über die in ihr anvisierten Idealvorstellungen hinausgeht.

In Auseinandersetzung mit dem Dialog und der Schrift als Medien des Denkens ist hervorgehoben worden, dass Platon zwar die Vorstellung einer zeichenlosen Idealität des Logos fordert, diese Bestrebung jedoch nicht einlöst. Während er schon die Stimme aus dem ›stillen Dialog des Denkens‹ ausschließt, bezieht er sich mit dem Dialog dennoch auf eine Veräußerung. Die dramatisch-dialogische Anlage der Philosophie Platons wie auch die Vorstellung des Denkens im Dialog ist an die Schrift und eine mit ihr einhergehende, vorgängige Nachträglichkeit gekoppelt. Damit wird eine notwendige Medialität und Fremdheit sowohl für die Frage nach der Begegnung als auch für die nach Erkenntnis erkennbar. Eine Tendenz zur philosophischen Logifizierung legt nahe, dass Schrift und Dialog als Kippfigur zwischen einer ursprünglichen Distanz und einem monologischen Trend zu fassen sind.

Mit Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik* wurde herausgearbeitet, dass das Einheits- und Totalitätsdenken seiner Philosophie zwar als Lösung für die bereits in der Frühromantik geführte Auseinandersetzung mit dem Problem einer absoluten Anfangslosigkeit und dem Weltzustand einer allgemeinen Partikularität zu begreifen ist. Entgegen seiner Intention bewahren die hegelschen Sprachbewegungen in einer Art diagnostischem Kern jedoch Momente einer unaufhebbaren Entzweiung. Anleitend ist dabei zunächst die Beobachtung, dass die Kunst als uneingelöste Erfüllung begriffen werden muss, in der weder eine Vollendung oder Auflösung noch eine selbsttransparent-vernünftige Darstellung haltbar ist. Der Dialog ist qua seiner Sprachlichkeit nicht lediglich Medium des Denkens oder Umschlagplatz eines Scheinens der Idee, sondern bringt die sprachliche Verfasstheit des Denkens *als* Vorstellung zur Geltung. Dass im dialogischen Drama Konflikte, Kollisionen und ein Gegeneinander ausgestellt werden, wird demnach nicht nur anhand einer zwischenmenschlichen Dialektik deutlich, sondern ist bereits in der für das Drama wesentlichen sprachlichen Veräußerung angelegt. Der Dialog der dramatischen Poesie stellt vor dem Hintergrund eines Widerstands in der Sprache, wie auch als konstitutiv-dekonstitutiver Motor für dramatische Handlung und Subjektivität, eine disjunktive Totalität aus.

In den beiden primär philosophisch fokussierten Kapiteln wurde die zuvor entwickelte These weiterverfolgt, dass nach dem Einschnitt der Shoah der idealtypische Dialog auch rückwirkend nicht länger ohne Schwierigkeiten angeführt werden kann. Der Anspruch, dass die Unerfülltheit eines positiven Ideals des Dialogs und seine missglückte Verwirklichung unter dem Gesichtspunkt seiner Geschichtlichkeit herausgestellt werden müssen sowie die Emphase darauf, dass das Verständnis des Dialogs vom Entzug

aller festen und belastbaren Grundlagen für das Denken nicht unberührt bleiben kann, hat eine intensivierte Aufmerksamkeit auf Diskontinuitäten und Unversöhnbarkeiten, Widersprüche und Konflikte erforderlich gemacht. Dabei sind insbesondere die formal-literarischen und sprachlichen Bewegungen der philosophischen Perspektive auf den Dialog in den Blick genommen worden. In der Auseinandersetzung mit dem Dialog bei Platon und Hegel wurde nachvollziehbar, dass die philosophische Tradition gewinnbringend daraufhin neu gelesen werden kann, was ihr entgeht. Was und vor allem wie Platon und Hegel ausschließen und aufheben, läuft den bei ihnen gesteckten Zielvorstellungen zuwider. Diese an der Rückseite der Philosophiegeschichte ausgerichtete Schwerpunktlegung hat verdeutlicht, dass die systematische Perspektive auf den Dialog von der Trauerarbeit im Hinblick auf das Nachdenken über den Dialog »nach der Shoah« nicht unberührt bleiben kann. Daran galt es im Folgenden anzuknüpfen, auch wenn der Dialog in den je spezifischen Fragestellungen einer Epoche zu verorten ist.

Die Untersuchung von G. E. Lessings *Hamburgischer Dramaturgie* hat ergeben, dass der Dialog vor dem Hintergrund der im 18. Jahrhundert geführten Debatten als *idealisierte* Vorstellung von Intersubjektivität im Feld der Kunst zu beschreiben ist. Dies wird zunächst anhand einer Diskussion der Vorstellung natürlicher Zeichen sowie einer Beschreibung der daraus zu folgernden Sprache der Anteilnahme bei Lessing aufgezeigt. Furcht und Mitleid stehen bei Lessing im Kontext der Verfertigung eines absoluten Innenraums des dramatischen Dialogs. Dieser zielt auf die Vermeidung von Befremdlichkeit und eine Überbrückung von Distanz im transparenten Medium der Sprache und steht in einem ideengeschichtlichen Zusammenhang mit der bei Adam Smith verhandelten »Selbstverwechslung« des Ichs mit einem Gegenüber. Der Dialog wird Teil einer Behauptung der Repräsentation von empirischer Wirklichkeit und Natürlichkeit, die jedoch durch einen geistig-idealen Gehalt vorbestimmt ist. Die Theorie des Dramas bei Lessing nimmt einen Einfluss darauf, wie der Dialog auch über das Feld des Dramatischen hinaus gedeutet und dann seinerseits wieder als Kriterium an das herangetragen wird, was als Drama gilt: als Ort der Erkenntnis des Menschen auf dem Weg von Empfindungs-Einsichten und Ausstellung einer unmittelbar-zwischenmenschlichen Praxis.

Bei Müller findet eine indirekte Auseinandersetzung mit dem von Lessing angestoßenen, wirkmächtigen Ideal des Dramatischen statt. Denn der Dialog ist bei ihm nicht länger das Gegenüber positiver Instanzen. Die Diskussion von *Philoktet* im Zusammenhang von Müllers Formulierungen zum »Dialog mit den Toten« ist mit der Frage nach der Kontaktaufnahme mit einem Sprechen von einem anderen Ort, einem anderen Sprechen und einem Anders-als-Sprechen befasst. Denn Sprache, die in Müllers Stück als die des Mythos' und der Gemeinschaft reflektiert wird, steht in einem Verhältnis mit dem, was sie noch nicht oder jetzt nicht ist und war, oder gar niemals sein kann: »Hör wie das Schweigen deine Rede bricht.«, wirft der verwundete und schreiende Philoktet seinem Kontrahenten Odysseus entgegen und verweist damit auf eine der Sprache eigene Sprachabseitigkeit, die im bedeutungslosen Laut und im beredten Schweigen zum Ausdruck kommt. Dem Innenraum des dramatischen Dialogs wird ein Außen entgegengesetzt, das inmitten der Sprache selbst anzusiedeln ist. Eine *negative Dialogik* als Beschreibung des Dialogs der Sprache mit ihrer eigenen Abseitigkeit ist Ausgangspunkt des Dialogs mit den Toten, von dem aus in Müllers Perspektive eine Zukunft des Dialogs und eine Zukunft überhaupt nur möglich sind.

Mit den beiden Kapiteln zu Theatertexten wird ein Bogen zurück zum ersten Kapitel geschlagen. Denn aus der Perspektive einer kritischen Theaterwissenschaft war in Lessings Theaterentwurf ein Verständnis des Dialogs angelegt, das als Teil jener Tradition erkennbar geworden ist, die es »nach der Shoah« radikal zu hinterfragen galt. Die Krise des Dramas wird vor dem Hintergrund der Diagnose einer Krise des Dialogs beschreibbar. Die Auffassung des Dialogs bleibt dabei jedoch den Vorgaben und Vorstellungen verhaftet, mit denen er in der dramatischen Epoche aufgeladen wurde. Diese Bestandsaufnahme hat die vorliegende Studie als unbefriedigend aufgefasst. Statt den Dialog als positiven Begriff vorzustellen, der auch vor dem Hintergrund eines kritischen Bewusstseins noch bestätigt wird, war die Ausgangsfrage, ob der Dialog nicht vielmehr auf der Infragestellung der Gewissheiten in den tradierten Vorstellungen des Denkens aufbauend entwickelt werden muss. Diese Perspektive wurde sowohl systematisch als auch historisch nachvollzogen: Dass der Anlage der *Hamburgischen Dramaturgie* und ihrer Perspektive auf den Dialog Grenzen auferlegt sind und die von Lessing anvisierte Menschlichkeit und Öffentlichkeit eine idealisierte und letztlich imaginierte ist, war schon im Moment des Scheiterns des sogenannten Nationaltheaters deutlich geworden. Auch wenn der Dialog bei Lessing durchaus als zwischenmenschliche Lösung daherkommt, zeigt die Untersuchung des »Beiseitesprechens« in *Miß Sara Sampson*, dass diese Lösung nicht haltbar ist, weil der Dialog mehr und Anderes ist als die Transparenz des sprachlichen Mediums im absoluten Innenraum des Dramas. Am Ausgang der dramatischen Epoche wird der Dialog anhand von Müllers Ausspruch zum »Dialog mit den Toten« untersucht, mit dem er den Dialog nicht verwirft, sondern anders zu denken sucht. Er stellt die Frage nach dem Schauplatz und den Möglichkeiten der Bedeutung von Sprachlosigkeit und -abseitigkeit für den Dialog. Für diesen wird damit die Herausforderung einer Bezugnahme auf ein Anderes formuliert, das sich der Verfügbarmachung entzieht und verwehrt, also als Negativität zu begreifen ist.

Der Dialog ist eine Denkfigur für die Verbindung zwischen einem Denken in Verhältnissen und für die in einem jeden Verhältnis unabdingliche Unverbundenheit. Der Dialog verweist auf ein Ganzes, ist jedoch auch der Sphäre der Verhandlung einer absoluten Alterität zuzuordnen. Er tritt als Reaktion für das seit dem 18. Jahrhundert virulent gewordene erkenntniskritische Problem auf, inwiefern das Denken in der Sprache auf Wirklichkeit bezogen sein kann, aber nur als die Ausstellung der Unmöglichkeit einer Lösung, die über die Sprache selbst hinausgeht. Der Dialog markiert den Aufenthalt auf der Grenze zwischen der Vorstellung einer ausschließlich sprachlichen Verfasstheit von Wirklichkeit und einer rein konstativ begriffenen Sprache. Der Dialog ist in einem daran unmittelbar anknüpfenden Sinne einer geteilten Bezugnahme und Konstruktion der Nullpunkt des Politischen, kann dabei aber nicht auf einen rationalen Prozess oder ein zwischenmenschliches Verfahren reduziert werden. Seit seinem Auftauchen in der westlich-abendländischen philosophischen Literatur ist der Dialog mit Fragen der Schrift, der Verspätung und einer vorgängigen Nachträglichkeit verknüpft, die ihn der Vorstellung von Selbstpräsenz und einer unmittelbaren Gegenwart des Anderen sowie von etwas im Denken enthebt. Wo der Dialog in einen Zusammenhang mit einer dialektischen

Denkbewegung oder der Verfertigung einer *Szene des Innen* im Drama gebracht wird, verweist die ihm eigene Sprache darauf, dass sie als Veräußerung, Bewegung und Verräumlichung der Vorstellung bereits konstituierter Instanzen vorausgeht. Der Dialog ist mit einem Außen verbandelt, das sich ihm auf radikale Weise entzieht, ohne das er jedoch nicht zu fassen ist.

Die Möglichkeit eines Denkens in Verbindungen wird mit der *negativen Dialogik* und dem *Dialog nach dem Dialog* im Zusammenhang dieser Studie zum Dialog als Denkfigur nicht generell verabschiedet, sondern vielmehr explizit ins Auge gefasst. Eine Verbindung entlang des vorgeschlagenen Verständnisses des Dialogs kann als eine solche nur bezeichnet werden, weil in ihr von einer Unterbrechung der Bezugnahme zunächst einmal und auch bis auf Weiteres auszugehen ist. Was der Dialog, und wie er verfährt, zu denken gibt, lässt sich als unvollendete Verbindung des Unverbundenen beschreiben.

Für die in der Einleitung gestellte Frage, worin das Potenzial der einerseits voreilig verabschiedeten und gleichermaßen zu euphorisch gefeierten Begrifflichkeit des Dialogs liegt, lässt sich somit die folgende Antwort formulieren: Mit dem Dialog steht weniger die Herausforderung metaphysischer Kategorien und Ursprungserzählungen im Zentrum, als vielmehr ein Denken in Bezugnahmen und Relationen. Auch wenn der Dialog einem Einheitsdenken entgegengehalten werden muss, weil mit ihm eine jede Einheit nur ausgehend von der eigenen Diskontinuität in Bezug auf Andere und Anderes zu beschreiben ist: Sich dem Dialog zu widmen, heißt, die Infragestellung des Vorrangs von Rationalität, Subjektivität und Essenzialität weiterzudenken und in eine Auseinandersetzung damit umzuformulieren, dass Bezugnahmen nur ausgehend von einer Distanz denkbar werden, die nicht ohne Weiteres zu überbrücken ist. Wo alles sich aufeinander bezieht und das bereits feststeht, wenn Bezugnahmen keiner Infragestellung und Unsicherheit ausgesetzt sind, kann von Bezügen und Verhältnissen streng genommen nicht die Rede sein.

Diese Auffassung geht mit dem Gedanken einher, dass der Dialog im Hinblick auf die Sprache eine Opposition außer Kraft setzt. Einem dialogischen Verständnis der Sprache zufolge ist diese weder ihrem Außen schlichtweg nachgeordnet noch ist sie der einzige Horizont dieses Außen. Der Dialog ist als Sprachbewegung gleichermaßen Antwort auf und Überantwortung an das, was ihm äußerlich ist. Zwischen einer Idee von Sprache, die am Außen in sich zusammenfällt und Selbstgespräch bleibt und einer Vorstellung von Sprache, die Anderes und eine:n Andere:n setzt und kommunizierbar macht, dabei jedoch über deren Andersheit hinweggeht, steht der Dialog. Damit bleibt jedoch auch erkennbar, dass der Dialog einzig vom Ausgangspunkt der Berücksichtigung bestimmbar wird, dass er auf dem Spiel steht und sich auf unsicherem Grund bewegt.

Die Frage nach der Möglichkeit des Dialogs sowie ihre Verunsicherung ist ein gleichermaßen historischer wie aktueller Horizont der vorliegenden Studie. Auch wenn sie nicht mit einem konkreten Aktualitätsbezug geschrieben wurde, und gegen die vorschnelle Vereinnahmung durch einen solchen auch Einwände zu erheben sind, waren die Covid 19-Pandemie, der Russisch-Ukrainische Krieg und die erneute Eskalation des Israelisch-Palästinensischen Konflikts beunruhigende Ereignisse für die Gedankengänge, die ihr zugrundeliegen. Die Hoffnung, dass der Dialog Aussichten auf das Zusammenleben heute und in der Zukunft werfen kann und somit aktualisierbar bleibt, wird durch Einschnitte aber nicht grundsätzlich zerstreut. Weil Fremdheit, Nähe und

Distanz oder Konflikt, Medium und Verbindung sowie das gemeinsame Erkennen und Reflektieren unzertrennlich mit dem Dialog verbunden sind, hat er als Denkfigur für eine womöglich unrealisierbare Sehnsucht nach der Begegnung und ein geteiltes Sein in der Welt auch weiterhin Strahlkraft. Jede Gegenwart wirft ein anders gebrochenes Licht auf die Ungewissheit des Dialogs.

